



Darstellung der blutigen Bartholomäusnacht des Jahres 1572 von François Dubois (1529–1584), in der französische Katholiken ein Massaker an protestantischen Hugenotten verübten.

Foto: CC

## Durch Dialog den Frieden sichern

Eine Vortragsreihe an der LMU München beleuchtet das Wechselverhältnis von „Religion und Gewalt“

Von Dr. Hannes Bräutigam

Gefühle der Leere, der Sinn- und Hoffnungslosigkeit und ihre Folgen in Form von Resignation, Ressentiment und Zynismus – so beschreibt Professor Jürgen Manemann kulturelle Krisen westlicher Gesellschaften. Diese Krisen sind für den Direktor des Forschungsinstitutes für Philosophie in Hannover die Ursache dafür, dass junge Menschen den Dschihadismus des „Islamischen Staates“ anziehend finden. Die Frage „Warum ziehen junge Europäer in den Krieg?“ wird Manemann am Dienstag, den 12. Juni, in der Ludwig-Maximilians-Universität in München erörtern.

### Religiöse Gewalt als Reaktion auf einen Konflikt

Es ist die letzte Vorlesung einer dreiteiligen Vortragsreihe zum Thema „Religion und Gewalt“, die Markus Vogt, Professor für Christliche Sozialethik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der LMU, zusammen mit Armin Kreiner, Professor für Fundamentaltheologie, und der Eugen-Biser-Stiftung organisiert hat. In den ersten beiden Vorträgen hatten sich Wolfgang Palaver, Professor für systematische Theologie an der Universität Innsbruck, zu dem Thema „Gewalt und Religion – Ein komplexes Verhältnis“, und Hans G. Kippenberg, em. Professor für Religionswissenschaften an der Universität Bremen, zu der Streitfrage „Zur Struktur gemeinschaftlicher religiöser Gewalt“ Stellung bezogen.

Der Dschihadismus ist nur vorübergründig eine Therapie, die Ordnung, Sinn und Hoffnung verspricht, sagt Manemann. Er verstärkt die Unfähigkeit, das Leben zu bejahen und produziere Empathieunfähigkeit, Hass und blinde Gewalt. Es ist Aufgabe westlicher Gesellschaften, das Sinnschaffende nicht den Dschihadisten zu überlas-

sen, sondern selbst eine Kultur der Humanität zu entwickeln.

Dazu gehört, einen Beitrag zur Friedenssicherung zu leisten. Das wäre die vorrangige Aufgabe der Religionen, sagt Markus Vogt. Es sei deren Bringschuld, der Instrumentalisierung von Religionen für Feindbilder und Aggression entgegenzutreten. Die Voraussetzung ist der Dialog untereinander, der die Differenzen zwischen Religionen und Kulturen nicht einebnet, sondern Kooperation und friedliche Koexistenz ermöglicht. Kulturelle und religiöse Faktoren spielten in einer Vielzahl von Konflikten eine Rolle. Inwieweit es sich bei religiöser Gewalt um Missbrauch für politische Zwecke oder um Wesensmerkmale von Religion handelt, werde unterschiedlich eingeschätzt.

In Religion die alleinige Ursache von Gewalt zu sehen, wäre genauso einseitig, wie beweisen zu wollen, dass Religionen ihrem Wesen nach friedfertig sind, sagt Kippenberg. Beides ist nicht gänzlich falsch, vernachlässigt aber die Ambivalenz des Phänomens.

Jede religiöse Gewalttat hat nach Kippenberg ein Ziel: die Überwindung eines Konflikts. Ein religiöser Konflikt kann aus der Demütigung der Gläubigen durch die Ungläubigen entstehen oder umgekehrt aus dem angestrebten Sieg der Gläubigen über die Gottesgegner. Daneben können Vorbilder aus der religiösen Tradition nachgeahmt werden. Ob die Akteure als „Terroristen“ oder „Märtyrer“ gelten, entscheidet der Blickwinkel der Beteiligten.

Kippenberg führt dazu zwei Beispiele an. Dem Angriff auf das World Trade Center und das Pentagon am 11. September 2001 ging eine Kriegserklärung der Dschihadisten an die Amerikaner und Juden voraus. Darin wurde der Angriff durch die vorausgehende politische und ökonomische Demütigung der Muslime gerechtfertigt. Mohammed soll bei der Verteidigung Medinas ähnlich gehandelt haben. Damit sind die zwei Perspektiven genannt,

die bei jeder religiösen Gewalttat zu finden sind: zum einen die religiöse Rechtfertigung, zum anderen das religiöse Vorbild zur Durchführung der Gewalttat.

### Der Sündenbock als Friedensstifter

Das zweite Beispiel stammt aus dem Alten Testament. Die Israeliten fielen während ihres Zuges ins gelobte Land von Gott ab und huldigten anderen Göttern. Gott schickte eine Plage über das Volk. Der Israelit Pinehas tötete denjenigen, der für den Abfall vom Bund Gottes verantwortlich war, und dessen heidnische Geliebte, woraufhin Gott das Volk von seinen Plagen erlöste. Damit sicherte Pinehas durch die Opferung von zwei Personen das Heil der gesamten Gemeinschaft.

Wolfgang Palaver brachte diesen Mechanismus folgendermaßen auf den Punkt: Eine religiöse Gewalttat wird gerechtfertigt, wenn dadurch größere Gewalt beendet wird und die Gemeinschaft als Ganzes davon profitiert. Geschichten im Alten und Neuen Testament decken diesen Sündenbock-Zusammenhang auf und versuchen, ihn gleichzeitig zu überwinden: Die Opferung eines Sündenbocks soll das Volk von aller Schuld und allem Bösen befreien. Der Sündenbock, auf den alles Böse geladen wird, wird geopfert. Damit wird er nach seinem Tod zum verehrungswürdigen Friedensstifter.

Der Sündenbock-Mechanismus hat eine bedenkliche Konsequenz: Die Mitglieder einer Gemeinschaft können sich mit dem Opfer solidarieren. So sehen sie sich selbst moralisch auf der richtigen Seite. Daraus beziehen sie wiederum die Legitimation, ihrerseits Gewalt auszuüben. Sie verfolgen die Verfolger des Opfers. Da erlebte Gewalt schmerzhafter empfunden wird als ausgeübte Gewalt, entsteht eine Gewaltspirale.

Auch jede Terrorgruppe sieht sich als Opfergemeinschaft. Durch die Stilisierung zum Opfer fühlen sich

die Mitglieder moralisch auf der richtigen Seite und berechtigt, durch Gewalttaten vom Opfer zum Täter zu werden.

In der Kreuzigungsszene Jesu im Neuen Testament wird diese Spirale durchbrochen. Jesus, der nach traditionellem theologischen Verständnis die Sünden aller Menschen auf sich genommen hat, spricht: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ (Lk 23,34) Darin sieht Wolfgang Palaver die richtige Umsetzung der Opferrolle: durch die Gewalt verhindernde Verbindung mit Vergebung.

### Die Verantwortung der Medien und der Politik

Die Wirkweise der Medien ist zweischneidig. Einerseits funktionieren Terror und Gewalt nicht ohne die von den Medien bereitgestellten Informationen und Bilder, andererseits bekämpfen die Medien Gewalttaten. Manemann ruft dazu auf, trotz der zunehmenden Informationsflut nicht auf Differenzierung zu verzichten: „Eben nicht über ‚die Religion‘, ‚den Islam‘ zu schreiben [und zu sprechen, Anm. d. R.], sondern von dem religiösen Bekenntnis im Handeln spezifischer Menschen zu berichten.“

Es stehen sich nicht Religionen und Weltanschauungen gegenüber, sondern Menschen mit einer religiösen Überzeugung. Und diese können sehr vielfältig sein. „Es gibt Christen, die im Namen Jesu Gewalt bekämpft haben, und es gibt Christen, die im Namen Jesu unsägliche Gewalt über andere gebracht haben. Es gibt Muslime, die sich unter Rückgriff auf den Koran für den Krieg gegen so genannte Ungläubige engagieren, und solche, die ihr Leben dem höchsten Gebot des Islams widmen: der Barmherzigkeit“, sagt Manemann.

Der Glaube an Gott war und ist zur gleichen Zeit die Quelle von Egoismus und Selbstlosigkeit, das Legitimationsprinzip von Unrechtsverhältnissen und des Kamp-

fes um Gerechtigkeit. Im Namen Gottes wurde das Leben sowohl verneint als auch geheiligt, der Glaube an Gott hat Menschen einerseits psychisch krank gemacht und andererseits Kraft gegeben, ihr Leben zu meistern. Das Kreuz ist Zeichen der christlichen Hoffnung und neuerdings ein „Kulturkampf-symbol“, wie Vogt die Anordnung des Bayerischen Ministerpräsidenten, Kreuze in Behörden aufzuhängen, charakterisiert.

Manemann hält es für eine Aufgabe der Politik, eine Kultur der Humanität zu schaffen und zu stärken. Das Wertegerüst von Religionen könnte hierfür einen wertvollen Beitrag leisten. Daher sollte im öffentlichen Leben nicht eine einzelne Religion verordnet, sondern die Pluralität der Religionen gefördert werden: „Da jeder Mensch Ebenbild Gottes ist, ist Gott Garant der Pluralität. Eine laizistische Politik, die Religion aus dem öffentlichen Leben strikt verbannt, läuft Gefahr, anti-plural zu sein, die Andersheit des Anderen zu leugnen und eher Gewalt zu erzeugen, wie ein Blick nach Frankreich zeigt. Religion kann eine starke motivationale Kraft sein, sich für Gerechtigkeit, und zwar für die Gerechtigkeit aller Menschen, einzusetzen. Wer die Religion strikt auf den Raum des Privaten reduzieren will, läuft Gefahr, humane Ansprüche zu unterlaufen. Und die Gefahr sehen wir ja gerade in der gegenwärtigen Politik.“

Religionen haben das Potenzial, eine Weltdeutung zu liefern, die Sinn stiftet, Hoffnung vermittelt und Freiheitsräume zur persönlichen Entwicklung schafft. Dieses Feld ungenutzt den Extremisten zu überlassen, ist gefährlich.

### Info

Professor Jürgen Manemann spricht am 12. Juni um 18.15 Uhr im Raum A 022 im Hauptgebäude der LMU zu dem Thema „Warum ziehen junge Europäer in den Krieg?“. Der Eintritt ist frei.